

Brecht's use of the word "Murxismus" and to whom it referred (621) and the word "Gleichschaltung" and "An die Gleichgeschalteten" are explained in the new edition (311, 39, 606). Also interesting are the translations of the photo captions.

The new volume is a welcome addition to Brecht scholarship for its completeness. A montage of Brecht's personal writings, it provides insight for scholars and enjoyable reading for all. The second volume, volume 27 in the series, spans the years 1941-1955 and a register for both volumes 26 and 27. This reader would like to have seen a register for the first volume of the collection instead of a register for both volumes at the end of the second volume.

PAULA HANSSEN

Saint Louis University and Webster University, St. Louis

Burmeister, Brigitte. *Unter dem Namen Norma.* Stuttgart: Klett-Cotta, 1994. 286 S.

Von Brigitte Burmeister ist vielleicht ein Titel bereits bekannt: *Anders oder Vom Aufenthalt in der Fremde* (1987), ein Roman, in dem es um die Selbstentdeckung des scheinbar für die Stasi arbeitenden Protagonisten geht. In ihrem neuesten Roman *Unter dem Namen Norma* verraten die Anfangszeilen das Hauptthema einer Auseinandersetzung mit der deutsch-deutschen Teilung:

Es ist ein großes Haus, hundert Jahre alt. Der Stadtteil, in dem das Haus steht, hieß weiter Mitte, als er längst Rand war, dahinter Niemandsland, von der Schußwaffe wurde Gebrauch gemacht. Mitten in der Stadt Leere, ein Tummelplatz für die Kaninchen, die seit dem Wiederauftauchen der Menschen von dort verschwunden sind, zurück in den nahen Tiergarten. (7)

In diesem Ostberliner Mietshaus sitzt nun die Erzählerin Marianne Arends im Sommer 1992 an einer Übersetzung von einem Text über den französischen Revolutionär Saint-Just. Unterbrochen wird ihre Arbeit von Alltagsereignissen: Hinterhofgeräuschen; der Haushaltsauflösung einer benachbarten Mieterin, die Selbstmord begangen hat; dem Besuch von Max, ihrem Liebhaber. Hinzu kommen die Lektüre von

Briefen aus den USA, geschrieben an verschwisterte Nachbarinnen der Erzählerin, und der Besuch bei ihrem Ehemann Johannes, der in Westdeutschland arbeitet. Bei den Überlegungen der Erzählerin kommen viele DDR-Themen eher assoziativ als chronologisch zur Sprache.

Einige wenige Passagen überzeugen in ihrer Darstellung der damaligen und heutigen Zustände in der DDR und Ex-DDR, z.B. was die Beziehung der Intellektuellen zur Arbeiterklasse (94) oder das Leben neben und mit der Mauer (111-12) betrifft. Erzählerisch gelungen ist ebenfalls ein Dialog zwischen den Hausbewohnern, der die Vielseitigkeit der Mitläuferproblematik aufzeigt (146ff.). Zitierenswert ist eine Passage, in der es sich um die Beziehung der DDR-Bürger zur Macht in ihrem Staat dreht:

... und ich weiß nicht mehr, was es war, woraus ich mir nichts machen sollte, irgendeine Lüge, Demütigung, Drohung, Zurechtweisung, ein Lebenszeichen aus dem Bereich der unverbesserlichen Macht, unter der wir uns meist wegducken konnten, die wir hinterrücks verspotteten. Von Herzen gehaßt hatten wir sie nicht, wir wußten nur, daß sie hassenswert war, zwar früher und anderswo fürchtbarer als hier und jetzt, doch zum Fürchten immer noch. Von Zeit zu Zeit erinnerte sie uns daran, wenn wir gerade dabei waren, sie kaum mehr zu spüren und daraus zu folgern, sie habe sich mit zunehmendem Alter gebessert und werde eines fernem Tages vielleicht noch mild und weise. Was sie bei Gelegenheit richtigstellte, damit wir nicht übermütig wurden, nicht vergaßen, mit wem wir es zu tun hatten, und sie sich mit den wenigen befassen konnte, die ihr entschlossen die Stirn boten. ... (152-53)

Das liest sich wie eine teilweise Präzisierung von Günter Grass' in der letzten Zeit oft zitiertem Begriff der DDR als einer "kommoden Diktatur" aus seinem neuen Roman *Ein weites Feld* (1995).

Im letzten Teil des Romans, während des erwähnten Besuchs bei ihrem Ehemann in Westdeutschland, lernt die Erzählerin eine sympatische Westdeutsche kennen. Diese zieht sie scheinbar ins Vertrauen und erzählt ihr von der eigenen Stasi-Tätigkeit als IM: Als Studentin hatte sie sich in ihren Führungsoffizier verliebt und ihn mit Information bedient. Erzählerisch gelungen ist auch dieser etwas längere Textabschnitt (217-46),

vor allem weil er seinen Inhalt glaubwürdig erscheinen läßt. Doch wird genau dieser Wahrheitsgehalt in Frage gestellt, indem die Erzählerin später im Streit mit ihrem Mann davon spricht, daß sie die Mitarbeit nur erfunden habe, um nicht mehr als "Vertreterin des Typischen" (251) einer farblosen DDR-Existenz zu gelten. Klar wird das nicht—letzten Endes war sie vielleicht doch IM.

Paradigmatisch ist diese Episode für den Roman insgesamt. Er kommt nur selten richtig vom Fleck und fesselt nicht. Die einzelnen Erzählpassagen stehen meistens in einem Vakuum, ohne sich zu einem aufschlußreichen Bild der DDR zusammenzufügen. Die Saint-Just-Übersetzung ist ein Motiv, das den Roman durchzieht und eventuell dessen disparate Teile miteinander hätte verbinden können. Doch wird diese Möglichkeit nicht voll ausgenützt, denn erst gegen Romanende erfahren wir überhaupt, wie man die Biographie Saint-Justs im Zusammenhang mit der DDR-Geschichte verstehen könnte, und zwar als den gescheiterten Versuch, das "Reich der Tugend . . . mit Terror" herbeizuzwingen (274). Die Zusammenhanglosigkeit des Textes mag die Orientierungslosigkeit der Erzählerin widerspiegeln: "Vor drei Jahren ist die Ewigkeit zusammengebrochen, die Zeit seitdem entfesselt, und wir geistern durch die alten Räume und versichern uns, hier zu sein, als wüßten wir noch, wo das ist" (79). Vielleicht sind die manchmal endlosen hypotaktischen Sätze ebenfalls als Zeichen dafür zu lesen, daß sich die Erzählerin in der neuen deutschen Situation nicht zurechtfinden kann. Naheliegend ist allerdings auch die Möglichkeit, daß es bei diesen langen Sätzen um ein stilistisches Problem der Autorin geht. (Die etwa zwanzig Druckfehler im Roman haben sicher auch wenig mit dem Zustand der Erzählerin zu tun!) Die Beschreibung einer Orientierungslosigkeit soll hier nicht banalisiert werden, doch fragt man sich nach der Lektüre des Romans dennoch, warum sich diese Beschreibung zweihundertsechundachtzig Seiten lang fortsetzen muß.

Von ihrem Ehemann trennt sich die Erzählerin nach dem kurzen Aufenthalt in Westdeutschland. Nachdem sie nach Berlin Mitte zurückkehrt, kommt es am Romanende zu einem Freundschaftsbund "unter dem Namen Norma" (283). Norma ist eine Freundin, die in der Welt der Erzählerin als Gesprächspartnerin ab und zu auftaucht und mit beiden Füßen auf der Erde zu stehen scheint. Vielleicht wird sie der Erzählerin bei ihrer

Hilfslosigkeit behilflich sein können. Warum die Umstände des Freundschaftsbunds den Romantitel hergibt, ist wiederum eine Sache, die unklar bleibt.

Vor allem von ehemaligen DDR-Autoren erscheinen immer mehr Texte, die den Versuch unternehmen, die über vierzig Jahre DDR-Geschichte literarisch aufzuarbeiten. Es sei nur an Wolfgang Hilbigs *Ich* (1993) oder Erich Loests *Nikolaikirche* (1995) erinnert. Das wird sich noch zu einer Flut entwickeln, aus der *Unter dem Namen Norma* aber kaum herausragen wird. In diesem Roman sind lediglich einige wenige Stellen lesenswert.

REINHARD ANDRESS
Saint Louis University